

# DIE HANDSCHUHE DER KAISERIN

VON ÁRPÁD MARKÓ

Die »Berliner Börsenzeitung« brachte unter diesem Titel in ihrer Nummer vom 30. Januar 1943 von Friedrich Roth ein kleines stimmungsvolles Feuilleton. Roth erneuert die auch in Ungarn sehr bekannte Anekdote, nach der die Kaufleute eines Berliner Handschuhgeschäftes sich an dem Feldmarschalleutnant Hadik, dem es gelungen war, an der Spitze seiner Truppen bis Berlin vorzudringen und die Stadt zu brandschatzen, mit einer List rächten. Als er nämlich für seine Königin angeblich ein Dutzend Handschuhe forderte, packten sie ihm lauter Handschuhe für die linke Hand ein.

Wie wir später sehen werden, ereignete sich dies niemals in der Weise, wie es die deutschen und ungarischen Überlieferungen schilderten. Das erwähnte Feuilleton bringt jedoch das Handschuhmärchen in einer neuen, in Ungarn bisher unbekanntem Fassung. Daher halten wir es für nötig uns mit dieser Erzählung zu befassen und mit Hilfe der kriegsgeschichtlichen Angaben festzustellen, daß sich in ihr mehrere Irrtümer befinden.

Der Aufsatz schreibt über Hadik wie folgt: »Im Jahre 1760 war es so weit, als Friedrich in der Schweidnitzer Gegend operierte, daß die verbündeten Heere in Berlin einrückten. Nun mußte es sich erweisen, ob sich die junge preussische Staatsgemeinschaft bewähren würde oder nicht. Der König war im Begriff seiner Hauptstadt zu Hilfe zu eilen, sie zu entsetzen, es wurde aber nicht nötig; die Gegner zogen, geschreckt durch seine Annäherung, ab. Wie aber hatten sich die Bürger gehalten? Konnte der König, der erste große Sozialist, Diener seines Staates, ihrer sicher sein? Die Daheimgebliebenen hatten sich vor den Gewalttaten und Requisitionen, Kontributionen und Anmassungen stark gezeigt, erschüttert zwar, als das Zeughaus geleert, die Pulvermühle gesprengt, das königliche Schloß zu Schönhausen von den Russen in barbarischer Weise verwüstet wurde. Einmal freilich bekamen sie Gelegenheit, mit grimmem Humor, wie er dem Geiste des geliebten Königs entsprach, ihren aufgestauten Unmut zu entladen. Hadik, der General seiner Majestät, der Frau aus Wien, wie Friedrich seine Rivalin, die Kaiserin Maria Theresia, nannte, kam eines Tages in das Magistratsgebäude, fordernd, die Kaufmannschaft habe vierundzwanzig Paar Damenhandschuhe bester Qualität und ausgesuchtester Machart zu liefern. Einer der Ratsherrn wollte in gerechter Empörung aufbegehren, denn er sah zu gut die Absicht. Da beruhigte ihn augenzwinkernd ein anderer der Räte, Zunftmeister der Handschuhmacher,

Die Kiste mit den Handschuhen wurde wohlverpackt geliefert. Es kam aber anders, als erwartet worden. Gelegenheit fand man nicht, die Handbezüge persönlich zu übergeben. Hadik schickte sie durch Kurier seiner Herrin. Anstatt aber die schnell erwartete Danksagung zu erhalten,

blieb Hadik ohne Nachricht. Die Kaiserin hüllte sich in Schweigen. Auch die Bürger Friedrichs schwiegen, lachten insgeheim. Was war denn nur? Der Offizier seiner Majestät konnte sich keine Erklärung geben. Erst als der Krieg aus und für den Preussenkönig gewonnen war, hatte er Gelegenheit, durch die Indiskretion einer Kammerfrau Genaueres zu erfahren. Die Bürger aber lachten nun laut und herzlich. Sie hatten damals die verlangten zwei Dutzend Paar Handschuhe geliefert, aber nur auf die linke Hand passend. Die rechte mußte die Kaiserin freibehalten, meinten sie, um den Vertrag zu unterschreiben, den der große König ihr nach gewonnener Schlacht diktieren werde.«

Vor kurzem habe ich die Biographie des Generals Graf Andreas von Hadik beendet. Die Bearbeitung des umfangreichen, mir in den preussischen, österreichischen und ungarischen Archiven zur Verfügung gestellten Materials und der Fachliteratur, vor allem aber die Briefe des Generals selbst, die in der reichen Briefsammlung des kön. ung. Kriegsarchivs in Budapest aufbewahrt sind, ermöglichten mir Hadiks Verhalten bei der Berliner Brandschatzung ziemlich eingehend zu schildern.

Der erste Irrtum des Artikels besteht darin, daß er die Handschuhgeschichte in die Zeit der Erstürmung von Berlin um 1760 versetzt und mit der Zerstörung des königlichen Schlosses, und einiger Verwaltungsgebäude in Zusammenhang bringt. Die Truppen der Königin Maria Theresia besetzten Berlin während des siebenjährigen Krieges zweimal. Zum ersten Mal drang der Feldmarschalleutnant Andreas von Hadik am 16. Oktober 1757 an der Spitze seiner Division in die Stadt ein. Zum zweiten Male erhielt wieder er den Auftrag aus Wien zur Entwerfung eines Planes für die erneute Erstürmung Berlins im Sommer 1760. Er entwarf diesen auch, führte ihn aber nicht selbst aus, da er in dieser Zeit infolge der Kriegslage im Torgau-Wittenbergischen Gebiet unabhkömmlich war. Auf die Verfügung des Generals Daun, des Oberbefehlshabers der Königin, zog am 9. Oktober der Truppenteil einer der Armeen des General Lacy mit dem Heer der russischen Generäle Tottleben und Cerniscew zum zweiten Male vor die Tore von Berlin. Diese besetzten und brandschatzten die Stadt. Hadiks Handschuhgeschichte konnte sich somit nicht zu dieser Zeit ereignet haben. Auch erfolgte durch seine Truppen keine Ausbeutung und Zerstörung, kein einziges Gebäude der Stadt wurde beschädigt. Sie haben nur die unumgänglichen Lebensmitteltribute eingezogen.

Bei der ersten Erstürmung Berlins hatte Hadik die günstige Situation benutzt, daß Friedrich sich in der Gegend von Erfurt aufhielt, um die vom Westen her zu erwartenden Truppenbewegungen zu beobachten, während die in Schlesien befindlichen Truppen Karl von Lothringen und den Reitergeneral von Nádaszy festhielten. Er setzte sich mit einer etwa 5100 Mann starken Kriegsddivision von Elsterwerda aus in Bewegung und erreichte am 16. Oktober in der Morgendämmerung die Tore von Berlin. In den Morgenstunden sandte er einen Brief mit Tributforderungen an den Stadtmagistrat. Da er eine zögernde Antwort erhielt, begann er die Beschiessung der Spreerbrücke und des Schlesischen Tores. Nachdem das Tor gesprengt war, stürmte er an der Spitze seiner Reiter in die Vorstadt und auf das Feld, das zwischen der Ringmauer und dem damals Köpeniker oder Kölner Vorstadt genannten Stadtteil lag. Hier sprengte er die auf die

Kunde seines Herannahens kampfbereit aufgestellten Truppen auseinander, die lediglich aus einigen schwachen zweitrangigen Garnisonsbataillonen bestanden. Da die Truppen Friedrichs und des Herzogs Moritz von Anhalt-Dessau noch mehr als einen Tagesmarsch entfernt waren, erklärte der Stadtkommandant, Generalleutnant von Rochow, der wohl wußte, daß er die Stadt gegen solche Übermacht nicht verteidigen könnte, Berlin für eine offene Stadt. Die Königin zog sich in Begleitung des Hofstaates und der Minister in das Schloß von Spandau zurück. Nach dem kurzen Kampf ordnete Hadik seine Truppen und obwohl er wußte, daß von einem weiteren Widerstand keine Rede sein konnte, zog er nicht in die Stadt ein, sondern führte seine ganze Division in den Mittagstunden auf das Gebiet außerhalb der Ringmauer. Hier schlug er sein Quartier auf, und erwartete den geforderten Tribut. Am 17. Oktober morgens um 5 Uhr, als Hadik bereits wußte, daß die vom preussischen König vorausgeschickten Truppen sich schon in gefährlicher Nähe befanden und seinen Rückzug auch abschneiden konnten, zog er in vollkommener Ordnung und Disziplin in der Richtung nach Köpenik ab. Erwähnenswert ist, daß die Bataillone der preussischen Garnisonsregimenter, obwohl sie keine Elitetruppen waren, in den heftigen und blutigen Kämpfen mit außerordentlicher Tapferkeit fochten. Der Beweis dafür ist, daß zwei Stabsoffiziere, Oberstleutnant von Lange, Major von Tesmar und 93 Mann fielen, 140 aber verwundet wurden.

Während Hadik sich außerhalb der Mauern von Berlin aufhielt, vom 16. Oktober mittags bis zum 17. morgens um 5 Uhr, gestattete er keinem seiner Leute den Eintritt in die Stadt, außer den Offizieren, die über den Tribut verhandelten und nicht einmal er selbst betrat sie. Wie er in seinen Erinnerungen schreibt, wollte er die Hauptstadt des preussischen Königs nicht zum Schauplatz sinnloser Plünderungen machen und hielt daher seine Soldaten stets unter strenger Disziplin. Durch diese Tatsachen allein wird die Legende, nach der Hadik den Magistrat persönlich aufgesucht oder die erwähnten Handschuhe in einem Handschuhgeschäft gefordert habe, hinfällig. Mit eiserner Strenge achtete er darauf, daß außer dem üblichen Geldtribut nichts aus der Stadt verschleppt werde. Wie er schreibt, war er dies dem guten Ruf der Armee Maria Theresias und der Achtung vor den von ihm geführten Truppen schuldig.

Die Ursache, daß im Zusammenhang mit Hadik dennoch die Handschuhlegende entstand, ist in einer deutschen Quelle zu suchen. Zum erstenmal erwähnt sie der Verfasser der 1802 erschienenen »Charakteristik der wichtigsten Ereignisse des siebenjährigen Krieges«, von Retzow. Er fügt jedoch hinzu, daß sie eine Anekdote sei. In einer andern, schon glaubwürdigeren Fassung finden wir sie in einer gleichfalls alten, 1802 verfaßten österreichischen Arbeit. In der für die Kadettenschule von Wiener-Neustadt zusammengestellten biographischen Sammlung lesen wir, daß Hadik, zum Zeichen dessen, daß er in Berlin gewesen sei, vom dortigen Magistrat zwei Dutzend, mit dem Stadtwappen abgestempelte Damenhandschuhe gefordert habe.

Aus diesen Mitteilungen scheint die ungarische Zeitschrift »Oberungarische Minerva« 1825 geschöpft zu haben, die in einem kleinen Aufsatz über Hadik berichtet: »Um Maria Theresia einen ritterlichen und

noblen Dienst zu erweisen, ließ er sich vierundzwanzig Paar feine Damenhandschuhe geben.« Viel später, im Jahre 1865, erzählt auch die ungarische »Sonntagszeitung« dasselbe, mit der Ergänzung, daß Hadik der Glaubwürdigkeit halber die Handschuhe mit dem Wappen der Stadt Berlin abstempeln ließ. Im Jahre 1881 beschäftigt sich ein Aufsatz in den »Mitteilungen der Ludovika-Akademie« mit den Kriegsoperationen Hadiks in Berlin und malt das Märchen noch weiter aus. Die Königin soll zu Beginn des siebenjährigen Krieges Hadik mit den Worten verabschiedet haben: »Haben sie viel Glück und bringen sie mir was aus Berlin mit.« Natürlich ist dies nur eine freie Erfindung. Bei dem Ausbruch des Krieges war Hadik gerade in Siebenbürgen und mußte von da aus Hals über Kopf durch Ungarn seiner vorrausgeschickten Brigade nacheilen. Er konnte sich somit von der Königin in Wien garnicht verabschieden. Die Anekdote über die Handschuhe wurde in den volkstümlichen Erzählungen immer phantastischer und märchenhafter und so verbreitete sie sich in weiten Schichten des ungarischen Publikums.

In den Aufzeichnungen von Hadik und in der kriegsgeschichtlichen Literatur über das Berliner Unternehmen fand ich keine glaubhafte Angabe über die Handschuhlegende. Hadik hatte mit der städtischen Verwaltung nur durch Vermittler verkehrt. Zuerst sandte er mit seinen Forderungen einen Trompeter zu dem Magistrat, nach der Schlacht seinen Adjutanten, Hauptmann Baron von Walterskirchen, mit einem zweiten Brief. Weder in diesen Briefen, noch in den Antworten des Berliner Magistrats findet sich auch nur ein Wort über die Handschuhgeschichte. Wohl hat die Stadtverwaltung, außer dem geforderten Tribut, auch noch einen sogenannten »Berliner Wagen« als Ehrengeschenk angeboten (die Berliner Wagen waren schon damals berühmt). Sie bat den ungarischen General auch darum, seine diesbezüglichen besonderen Wünsche mitzuteilen. Hadik nahm das freundliche Angebot mit Dank an und ließ auch ausrichten, wie das Äußere und Innere des Wagens beschaffen sein soll. (Der Wagen wurde etwas später tatsächlich gebaut, doch konnte ihn Hadik nicht mehr übernehmen. Er blieb in Berlin in der Fabrik des Herstellers. 22 Jahre später, im November 1779, ließ ihn die Stadtverwaltung versteigern, da die Erben des Fabrikanten die Gebühren für die Aufbewahrung forderten.)

Dennoch kennen wir zwei offizielle Schreiben, in denen auch die Handschuhe erwähnt werden, aber in keinem Zusammenhang mit Hadik. Das eine stammt von dem Obersten Baron von Ried. Dieser war beauftragt, die Übernahme des Tributes zu überwachen. In einem Brief an den Oberbürgermeister Kircheisen schreibt er über das Angebot des »Berliner Wagens« und nebenbei erwähnt er, daß er sich freuen würde, gelegentlich zwei Dutzend Paar Handschuhe zu bekommen. Das Original dieses Briefes ist in dem Archiv des Berliner Stadtmagistrates. Den zweiten Brief, der der Handschuhe gedenkt, schrieb der Gesandte des Herzogtums Braunschweig in Berlin am 22. Oktober 1757, also acht Tage nach dem Aufenthalt Hadiks in Berlin, an seinen Herren. In diesem Brief, dessen Original sich im Archiv des preußischen Generalstabes befindet, schreibt der Gesandte, daß Hauptmann Baron von Walterskirchen von dem Magistrat im Auftrag von Hadik zwei Dutzend Damenhandschuhe mit dem Stempel

der Stadt gefordert habe, um sie als Beweise nach Wien zu schicken. Daß zwei Offiziere Hadiks, die in der Tat über den Tribut mit dem Magistrat verhandelten, vielleicht auch Handschuhe verlangt hatten, ist wohl möglich. Indessen ist höchst wahrscheinlich, daß sie dieses Geschenk für sich selbst erbat. Hätte Hadik wirklich beglaubigte Handschuhe verlangt, um durch diese ritterliche Aufmerksamkeit der Königin seine Huldigung zu erweisen, so wäre davon unbedingt eine Spur in seinen Schriften vorhanden, da er sehr genaue und ausführliche Aufzeichnungen und Tagebücher führte. Doch auch Maria Theresia hatte diesen Fall gewiß entweder in ihren stets freundlichen Briefen an ihren Feldmarschalleutnant oder in ihren sonstigen Botschaften erwähnt. Aus ihren Schreiben geht klar hervor, wie sie für alles interessiert war, was mit der berühmten Kriegsoperation Hadiks zusammenhing. Hätte daher Hadik seine Aufmerksamkeit ihr gegenüber durch ein solches Geschenk erwiesen, so hätte sie dies in irgend einem Briefe sicher nicht unerwähnt gelassen.

Hadik war — wie dies Freunde und Gegner stets mit Anerkennung betonten — ein Mann von außerordentlichem Geschmack und ritterlicher Denkart. Dies bezeugen u. a. auch zwei Briefe. Gerade auf dem Marsch nach Berlin erbeutete einer seiner Soldaten in der Stadt Buchholz einen Silberkelch. Als Hadik dies erfuhr, beschlagnahmte er den Kelch und schickte ihn sofort seinem rechtmäßigen Besitzer zurück. Hievon zeugt der Brief des preußischen Generalobersten Buggenhagen, des Kommandanten der Nationalgarde in Kottbus vom 31. November, in dem dieser mit seiner Unterschrift und dem amtlichen Stempel des Bezirkes bescheinigt, daß er durch den Gemeindevorstand Lange aus Spremberg einen Brief und einen Silberkelch von Hadik erhalten habe, um ihn den Weisungen dieses entsprechend nach Buchholz zurückzuschicken. Dieses peinliche Ehrgefühl des ungarischen Generals wurde bald auch bei dem Gegner bekannt. Der preußische Oberst Fink schrieb in einer anderen Angelegenheit am 13. November aus Dresden einen Brief an Hadik, in dem er auch des Aufenthaltes von Hadik in Kottbus und dessen feinen, ritterlichen Benehmens seinem Schwiegervater, dem Generalobersten von Buggenhagen gegenüber gedenkt.

Legenden und Anekdoten haben in der öffentlichen Meinung meist ein längeres und zäheres Leben, als ernste und nicht romanhafte Tatsachen oder Ergebnisse der kriegsgeschichtlichen Forschung. Auch diese Handschuh-Anekdote im Zusammenhang mit Hadiks Berliner Unternehmen wird sich wahrscheinlich noch lange behaupten, sowohl in Deutschland, als auch in Ungarn. Indessen muß festgestellt werden, daß sie auf Grund der bisher bekannten und zuverlässigen Quellen nicht glaubhaft gemacht werden kann. Selbst wenn wir annehmen, daß Oberst Baron von Ried in der Tat im Auftrag des Feldmarschalleutnants von Hadik abgestempelte Handschuhe verlangt hätte, selbst dann dürfen wir die heitere Wendung der Erzählung von den Handschuhen nur für die linke Hand gewiß in die Welt des Märchens verweisen.